

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN

Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie,
Tiergestützte Therapie, Green Care, Green Meditation,
Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik
(peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von
Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold (EAG) in Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, *Dipl.-Soz.-Päd.* D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, *Dipl. Biol.*, D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Dotis Ostermann, *Dipl.-Soz.-Päd.*, D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, *MSc. Dipl. Sup.*, D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, *Dipl.-Sup. MSc.*, D Erkrath, *Tom Ullrich*, *Dipl.-Soz.-Arb.* D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.
Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 20/2018

Tiergestützte Rituale mit verhaltensauffälligen Kindern in der vollstationären Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel eines neunjährigen Jungen

Alexandra Kohlwey, Lautzenbrücken *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>). Teilnehmerin der EAG-Weiterbildung „Tiergestützte Therapie im Integrativen Verfahren / Tiergestützte Pädagogik“.

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkung
2. Beschreibungen des Gesamtkontextes
 - 2.1 Beschreibung des Settings
 - 2.2 Beschreibung des Kindes
 - 2.3 Beschreibung des eingesetzten Tieres
 - 2.4 Begriffserläuterungen
3. Rituale
4. Die Mensch- Tier Beziehung
 - 4.1 Biophilie und Ökophilie
 - 4.2 Du- Evidenz oder Gefährtenschaft
 - 4.3 Antropomorphismus
 - 4.4 Kommunikation zwischen Mensch und Tier
5. Beschreibung einer Einheit: Abendritual
6. Fazit
 - 6.1 Bisherige Erkenntnis
 - 6.2 Weitere Ziele
7. Anhang:
Zusammenfassung/ Summary
Literaturverzeichnis

1. Vorbemerkung

Im Folgenden beschreibe ich die Auswirkung tiergestützter Interventionen in Form des Einbezuges der vorhandenen Tiere (Hunde, Pferde, Hühner, Kaninchen) auf das Verhalten teilweise massiv verhaltensauffälliger Kinder in einer vollstationären Wohngruppe der Kinder- und Jugendhilfe. Hierbei möchte ich insbesondere auf die Arbeit mit einem neunjährigen Jungen der eine massive Form der Verwahrlosung erlebt hat, eingehen. Rituale spielen in der beschriebenen Einrichtung eine große Rolle und bieten den oft den sehr zerstreuten Kindern die Chance auf einen sicheren Tagesablauf. Die Rituale sind individuell für jedes Kind angelegt und orientieren sich an deren Bedürfnissen. Ich nutze diese ritualisierten Tagesstrukturen als tiergestützte Einheiten und versuche den Kindern durch das prozesshafte Zusammenwirken des Klienten, des Pädagogen, des Tieres und des Kontextes, welcher von den Kindern gewählt wird, multisensorisches und multiexpressives Erleben zu ermöglichen (Petzold, H.G., Ellerbrock, B., Hömberg, R. 2018, 31ff..

2. Beschreibungen des Gesamtkontextes

Therapeutische Methoden und Strategien müssen unter Berücksichtigung des Gesamtkontextes entsprechend personalisiert, störungsspezifisch zuges passt d.h. „kontextualisiert“ eingesetzt werden (Vgl. Petzold, Orth-Petzold 2018). Ich gehe also individuell auf die Bedürfnisse, Ressourcen, aber auch Problematiken der Kinder und ihres Kontextes ein.

2.1 Beschreibung des Settings

Im Setting einer privaten Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung leben aktuell 13 Kinder- und Jugendliche im Alter von 5 bis 18 Jahren. Die Einrichtung ist zweigruppig, wobei die Stammgruppe Platz für 9 Kinder und Jugendliche, aktuell im Alter von 10 bis 18 Jahren bietet. Die zweite Gruppe, wurde zu Beginn des Jahres 2017 neu eröffnet und hat sechs weitere Plätze, aktuell leben dort Kinder im Alter von 5 bis 11 Jahren. Der Margarethenhof ist ein alter Fachwerkbauernhof der für die jetzige Nutzung aufwändig saniert und modernisiert wurde. Die Wohnräume sind gemütlich eingerichtet und sollen den Kindern eine reizarme Umgebung bieten. Bei der Verwendung der Baustoffe wurde viel Wert auf das Naturmaterial Holz gelegt. Dies spiegelt sich auch im Mobiliar wieder. In der kleineren Gruppe wurde gemeinsam mit den Kindern ein Garten angelegt, der zum Einen eine große Rasenfläche bietet, zum Anderen einen kleinen Gemüsegarten mit Hochbeet, aber auch vorher bereits bestehenden Obststräuchern. Auch ein Kaninchengehege mit zwei Kaninchen und einer Landschildkröte ist dort angesiedelt. Der angrenzende Hof bietet Raum für Bewegung, gemeinsames Spiel, aber ebenso Rückzugsmöglichkeiten. Hier befinden sich das Hühnergehege mit dem angrenzenden Hühnerstall, sowie die Pferdeboxen und der Laufstall der Pferde sowie die angrenzenden, Weiden. Auch im Außenbereich wurde viel Wert auf Ursprünglichkeit und Naturnähe gelegt. So ist der Hof beispielsweise nicht gepflastert, sondern der ursprüngliche Steinboden wurde an den nicht befestigten Stellen lediglich durch feinen Schotter ergänzt. Die Einfriedung besteht zu einem Großteil durch die alten Gebäude (Wohnhaus, Stallungen, Nachbargrenze, Scheune) und aus einem breiten Holzzaun, sowie Büschen und Hecken.

Die Kinder- und Jugendlichen leben 365 Tage im Jahr in der Einrichtung und werden durch 14 Fachkräfte im

wechselnden Schichtdienst betreut. Teilweise finden Heimfahrten in Form von Besuchswochenenden statt, in anderen Fällen lediglich begleiteter oder unbegleiteter Umgang mit den Herkunftsfamilien stundenweise. Die Kinder haben eine festgelegte Tagesstruktur mit individuell gestalteten Phasen. Da das Konzept der Einrichtung im Regelangebot steht, nehmen wir keine Kinder mit sexueller Traumatisierung, sowie Suizid- oder solche mit Suchtproblematik auf. Ca. 80 % der Bewohner haben schwerwiegende Verwahrlosung sowie körperliche Gewalt erlebt, kommen aus zerrütteten Familienverhältnissen mit Trennungsproblematiken oder suchtkranken Eltern. Bei etwa 50 % ist das Ziel der Hilfe die Rückführung ins Elternhaus. Bei der anderen Hälfte wird auf eine Verselbstständigung hingearbeitet.

2.2 Beschreibung des Kindes

Ich möchte beispielhaft besonders auf L., 9 Jahre eingehen. L. lebt seit August 2016 im Margarethenhof. Seine Mutter ist alleinerziehend und seit einigen Jahren aufgrund eines Unfalls, körperlich eingeschränkt. Der Vater des Kindes ist bekannt, spielt jedoch seit L. zweitem Lebensjahr keine Rolle mehr. Kontakt ist seitens der Mutter nicht erwünscht. L. ist mit der Zustimmung der Mutter bei uns untergebracht, stand jedoch kurz vor einer Inobhutnahme durch das zuständige Jugendamt aufgrund von massiver Verwahrlosung, sowie diverser Meldungen der Kindeswohlgefährdung durch Nachbarn und die damalige Schule. Die Kindesmutter stand der Heimunterbringung sehr skeptisch gegenüber, da das Kind schon mal 1,5 Jahre untergebracht gewesen ist und diese, laut Aussage der Mutter, für die Mutter-Kind-Beziehung sehr „belastend“ gewesen sei. Die Mutter hat vor 3 Jahren einen schlimmen Unfall erlitten, weshalb sie mehrere Wochen im Koma und später in diversen Kliniken und Reha Zentren verbringen musste. L. hat in dieser Zeit beim Großvater gelebt, der eine wichtige Bezugsperson für das Kind darstellt. Generell ist der Großvater das Familienoberhaupt. Die Kindesmutter besitzt zwar eine eigene Wohnung, verbringt jedoch den Großteil des Tages und auch der Nächte im Haushalt des Großvaters. L. hat noch eine Halbschwester, die zuhause lebt. Im mütterlichen Haushalt hat er nach dem Unfall die Fürsorge der Mutter übernommen, die sich von dem Unfall erholen musste und deshalb nie Grenzen oder Strukturen erfahren. Dies führte nach Aussage des zuständigen Sozialarbeiters zu den derzeitigen Verhaltensauffälligkeiten. Er hat ein hohes Aggressionspotential bei einer sehr niedrigen Frustrationstoleranz. Konfliktlösungsstrategien bestehen für ihn nur darin, zu flüchten. Er läuft nie weit weg, befindet sich immer in unmittelbarer Nähe, versteckt sich jedoch in der Hoffnung, nicht gesehen zu werden. Fragt man L. Nach einem Konflikt warum er wütend wurde oder wie er dies bemerkt, gibt er wieder, dass „sein Körper sich auf einmal ganz steif macht und schwer wird und außerdem kann ich nicht mehr richtig denken“. Oft schläft Leon nach einem Wutausbruch ein. Will man ihn dann zudecken oder gar ins Bett tragen, ist festzustellen, dass er sehr angespannt, teilweise verkrampft ist. Dies verdeutlicht, welche massive körperliche Anspannung ein Impulsdurchbruch mit sich bringt. Außerdem ist L. kognitiv nicht entsprechend seiner Ressourcen gefördert worden, sondern auf einer Förderschule mit dem Schwerpunkt „ganzheitliches Lernen“ eingeschult worden. Er konnte zum Zeitpunkt der Unterbringung weder die Buchstaben, geschweige denn etwas Lesen oder Schreiben, da er auch den Kindergarten nur sporadisch besucht hat. Seit 6 Monaten geht er nun auf eine Förderschule mit dem Schwerpunkt „sozial-emotionale Entwicklung“ und konnte hier bereits große Fortschritte erleben. Die unsichere Bindung zur Mutter, sowie impulsive und gewaltbelastete Beziehung zum Großvater, haben massive Auswirkungen auf sein Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl genommen. Im Margarethenhof erlernt L. eine Tagesstruktur mithilfe von Bildern und Ritualen, die ihm mehr Sicherheit in seinem Handeln gibt. Seine Fähigkeiten im motorischen Bereich werden immer stärker deutlich, hierbei fordern und fördern wir ihn. L. Große Ressource

ist sein Empathiefähigkeit. Er ist besonders sensibel was zwischenmenschliche Stimmungen und Launen angeht und zeigt hier ein hohes Einfühlungsvermögen gegenüber seinen Mitmenschen. Aufgrund seines Interesses für Tiere, vor allem Hunde, habe ich bereits kurz nach der Unterbringung mit diversen tiergestützten Sequenzen begonnen, auf die ich später näher eingehen werde. L. nässt nachts ein, weshalb er dort eine Windelhose trägt. Laut Aussage der Kindesmutter war er mit fünf Jahren bereits trocken. Schlafen ist für L. Laut eigener Aussage etwas Schönes. Einschlafen ist nie ein Problem, jedoch hat er keinerlei Blasenkontrolle, da er eine sehr ausgeprägte Tiefschlafphase hat. Ein Das Hauptziel des letzten Jahres ist das Vermitteln von Sicherheit und Halt auch in krisenhaften Situationen sowie das Erarbeiten erster altersangemessener Konfliktlösungsstrategien, übergeordnet das Aushalten von Konflikten, ohne zu flüchten.

2.3 Beschreibung des eingesetzten Tieres

In den Einheiten mit L., arbeite ich fast ausschließlich mit meiner Mischlingshündin „Ida“. Ida ist eine Mischung unbekannter Rassen und wurde im Februar 2014 von der Tierschutzorganisation „Niemandshunde e.V.“ im geschätzten Alter von acht Wochen mit ihrer Schwester im Mülleimer neben einer Schnellstraße gefunden. Im Oktober 2014 zog sie bei mir ein, vermittelt als „Angsthund“. Vermutlich aufgrund der hohen Lärmbelastung in der Mülltonne, sowie der fehlenden Sozialkompetenzvermittlung durch den Mutterhund, ist Ida bis heute ein sehr unsicherer Hund, der sich von Fremden grundsätzlich überhaupt nicht anfassen lässt, oder auch nur in deren Nähe geht. Lediglich zu Kindern fasst sie schneller Vertrauen, besonders Babys und Kleinkinder findet sie sehr „interessant“. Sobald sie die Personen kennt und Vertrauen fasst, zeigt sie sich durchweg freundlich und interessiert. Besonders beliebt bei den Kindern ist ihr ausgeprägtes Bedürfnis nach Körpernähe. Sie liegt grundsätzlich auf etwas Erhöhtem wie: Sofa, Bank, Sessel oder „auf Erlaubnis“ auch mal im Bett und sie muss den Menschen, der sich ihr am Nächsten befindet immer irgendwie berühren. Sie äußert ihre Zufriedenheit dann durch Lecken der Lippen und Schmatzen, was bei Hunden ein Zeichen von Wohlbefinden ist. Im Garten, Außenbereich oder beim Spazieren ist sie sehr aktiv und lässt sich von jedem den sie kennt gut abrufen und an der Leine führen ohne dabei zu ziehen. Neben den Grundkommandos wie: Sitz, Platz, Fuß und Bleib, beherrscht sie noch die Kunststücken „Pfote geben“(einzelne Pfote in die offene Handfläche), „High Five“(beide Pfoten in die flachen Handflächen legen) sowie „Peng“(auf den Rücken legen und Pfoten nach oben strecken), welche sie jedoch nicht bei den Kindern ausführt bzw. nur in meinem Beisein. Ida spricht auf bestimmte Kinder besonders gut an und sucht auch von selbst deren Nähe. L. zählt zu diesen Kindern, weshalb ich in der Arbeit mit ihm, fast ausschließlich mit Ida in die Einheiten gehe. Sie ist auch sein Lieblingstier und er wünscht sich ihre Begleitung und Gegenwart sehr häufig. Auf dem gesamten Gelände der Einrichtung bewegt sich Ida frei. Damit sie von den Kindern nicht gegen ihren Willen angebunden oder festgehalten werden kann, trägt sie meist kein Halsband. In beiden Gruppen gibt es einen Rückzugsbereich zum Schutz des Hundes, in dem die Kinder ihn weder anfassen noch rufen dürfen. Diese Regel wird ausnahmslos von allen akzeptiert und respektiert.

2.4 Begriffserläuterung

Im Folgenden sollen einige Kernbegriffe für meine tiergestützte Arbeit kurz umrissen werden.

Rituale:

Unter einem Ritual wird ein bestimmten Regeln folgender, eingeübter oder zumindest des Öfteren erprobter oder ein unbewusst eingespielter Verhaltens- bzw. Situationsverlauf verstanden. Rituale können kulturell

geprägt und erlernt sein. Im Ritual erfahren bestimmte Alltagshandlungen Bedeutungsverstärkung oder eine Bedeutungsumwandlung im Sinne einer Signalwirkung. Dies geschieht zwischen Menschen entweder durch bewusste Absprachen oder durch sich im Umgang ergebende unbewusste Anpassungsprozesse. Im Zusammenhang mit Tiergestützten Interventionen meint Ritual etwas Konstantes, Gleichbleibendes oder immer Wiederkehrendes und für die Beteiligten Verlässliche (Monika A. Vernooij; Silke Schneider „Handbuch der Tiergestützten Intervention“ 2013, S. 151)

Krise:

„Krise ist die Labilisierung eines Systems durch eintretende Noxen in einer Weise, dass seine habituellen Bewältigungsleistungen (coping) und kreativen Gestaltungspotentiale (creating) nicht mehr greifen und seine Ressourcen sich erschöpfen. Seine dynamischen Regulationsprozesse werden damit schwerwiegend beeinträchtigt, so dass das System in Turbulenzen gerät und überschießend oder regressiv zu dekompensieren droht, können nicht Ressourcen und Copinghilfen von außen herangeführt und genutzt werden, um den Krisenprozess zu beruhigen (Stabilisierung) und eine Neuorientierung zu ermöglichen.“ (Petzold 1975m, 1977i).

multisensorisch:

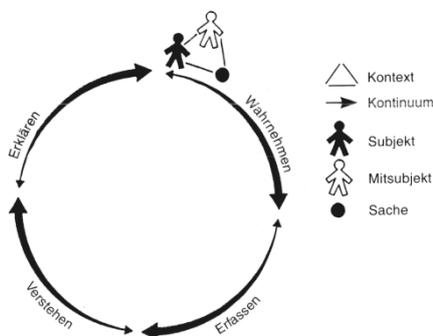
Der Begriff multisensorisch meint das Erfassen von etwas mit allen Sinnen: Taktile, Visuell, olfaktorisch, gustatorisch und auditiv. (Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018, 920, 924)

Multiexpressiv:

Dieser Begriff deutet das Ausdrücken, Vermitteln, Kommunizieren auf verschiedene Weisen. Dies kann über die Wortkommunikation stattfinden, jedoch auch zeichnerisch, poetisch in Form von Gedichten, aber auch durch Melodien oder Klänge (ebenda 24).

Hermeneutische Spirale:

Fortschreitendes, immer tiefer dringendes Wahrnehmen und Verstehen des Patienten (seiner Geschichte), der sich auch selber (seine Gefühle, seine Symptome, etc.) im Verlauf des Prozesses immer besser verstehen lernt (Petzold 2017f):



(Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018, 630)

Die Sequenz der hermeneutischen Spirale lautet: Wahrnehmen <-> Erfassen <-> Verstehen <-> Erklären, was in besonnenes <-> Handeln führen kann. Die kleinen Pfeilchen bedeuten, dass es in jedem Schritt der Sequenz Rückwirkungen gibt (2017f, Abb. 4).

Innere Beistände:

Innere Bestände sind gute innere Bilder, die Selbstunterstützung geben, das Selbstwertgefühl fördern und die persönliche Souveränität fördern. Damit bieten sie Unterstützung gegen „schlimme“ Gedanken und Gefühle, z.B. Angst, Wut, Hass (Innere Feinde) und auch gegen real existierende Probleme (Äußere Feinde) (Petzold 1975m, 2003a, 669).

Biophilie:

Die Biophilie- Hypothese besagt, dass der Mensch aufgrund der Prägung und Beeinflussung durch seine Umwelt in seiner evolutionären Entwicklung, eine natürliche Verbundenheit zur Natur und zu allen in ihr beheimateten Lebewesen in sich trägt. Dabei handelt es sich nach *Vernooij* und *Schneider* (2008) „nicht um einen einfachen Instinkt, sondern um ein komplexes Regelwerk, welches das Verhalten, die Gefühle, aber auch die geistigen Fähigkeiten, die Ästhetik und sogar die spirituelle Entwicklung des Menschen betrifft“.

Ökophilie:

Ökophilie ist die Liebe zum Lebendigen und der Natur, sowie das Bewusstsein um die Katastrophen, die durch den Menschen verursacht worden sind und die durch komplexe Lernprozesse und Willensentscheidungen überwunden werden müssen, denn von einer genetisch disponierten Biophilie sei nicht auszugehen, die müsse durch Ökologisation erworben werden (Petzold, *Ellerbrock, Hömberg* 2018, 284, 845, Petzold 2018e).

Du-Evidenz:

Dies ist die Fähigkeit des Menschen eine andere Person als Individuum und somit als „Du“ wahrnehmen und respektieren zu können.

3. Rituale

Rituale sind ein Phänomen der Interaktion mit der Umwelt und lassen sich als geregelte Kommunikationsabläufe beschreiben (vgl. Walter Burkerts Definition des Rituals als kommunikative Handlung). Sie finden überwiegend im Bereich des menschlichen Miteinanders statt, wo rituelle Handlungsweisen durch gesellschaftliche Gepflogenheiten, Konventionen und Regeln bestimmt und in den unterschiedlichsten sozialen Kontexten praktiziert werden können (Begegnungen, Familienleben, Herrschaftsvollzüge, Veranstaltungen, Feste und Feiern, religiöse Kulte und Zeremonien usw.). Zugleich sind Rituale oder ritualisierte Handlungsweisen aber auch auf der Ebene des individuellen Verhaltens anzutreffen (persönliche Rituale, autistische Rituale, Zwangshandlungen).

Ein Ritual bedient sich strukturierter Mittel, um die Bedeutung einer Handlung sichtbar oder nachvollziehbar zu machen oder über deren Alltagsbedeutung hinausweisende Bedeutungs- oder Sinnzusammenhänge symbolisch darzustellen oder auf sie zu verweisen.

Indem Rituale auf vorgefertigte Handlungsabläufe und altbekannte Symbole zurückgreifen, vermitteln sie

Halt und Orientierung. Das Ritual vereinfacht die Bewältigung komplexer lebensweltlicher Situationen, indem es „durch Repetition hochaufgeladene, krisenhafte Ereignisse in routinierte Abläufe überführt“. So erleichtern Rituale den Umgang mit der Welt, das Treffen von Entscheidungen und die Kommunikation. Das schließt nicht aus, dass Rituale ambivalent oder falsch gedeutet werden können. Darüber hinaus ermöglichen sie die symbolische Auseinandersetzung mit Grundfragen der menschlichen Existenz, etwa dem Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Beziehung, dem Streben nach Sicherheit und Ordnung, dem Wissen um die eigene Sterblichkeit oder dem Glauben an eine transzendente Wirklichkeit (z. B. durch Freundschaftsrituale, Staatsrituale, Begräbnisrituale, Grabbeigaben).

Oft sind Rituale an Orte und Räume gebunden. Das Spektrum reicht von sakralen und öffentlichen Orten bis hin zu Sitzordnungen. Neben spezifischen Insignien, Kleidung und Sprache spielen beim Vollzug des Rituals auch bestimmte Bewegungsarten, nonverbale Signale, Gestik usw. eine Rolle. Während manche Rituale extrem formalisiert und in ihrem Ablauf determiniert sind, zeichnen sich andere durch größere Formoffenheit aus.

Manchmal verkehren sich die Wirkungen von Ritualen ins Negative, sie werden als abgegriffen, überholt, sinnentleert oder kontraproduktiv empfunden und daraufhin kritisch überprüft. Werden Rituale durch entgegengesetzte Ritualhandlungen ausgelöscht oder aufgehoben, spricht man von Inversion (Umkehrung) des Rituals.

Auch in der Psychotherapie spielen Rituale eine wichtige Rolle. Sie sind in sozialen, partnerschaftlichen und familiären Beziehungen von großer Bedeutung und fördern und stabilisieren Bindungen, Gemeinsamkeiten, Harmonie, Kommunikation und Intimität. Mit ihrer Hilfe können Ordnungen wiederhergestellt werden, wo sie nicht mehr als Struktur vorhanden sind. Auch die struktur- und bedeutungstiftende Kraft von Ritualen für den sozialen Zusammenhalt von Gruppen soll im therapeutischen Raum nutzbar gemacht werden. Auf symbolische Weise wird der Kern der Gesamtproblematik herausgearbeitet. Rituale und symbolische Handlungen (z. B. eine Versöhnungsgeste) unterstützen den Therapieerfolg etwa in der Familientherapie und können einen bindungsverstärkenden Einfluss in der Dyade ausüben.

Vor allem in der pädagogischen Arbeit mit Kindern, haben Rituale einen hohen Stellenwert. Rituale haben im komplexen System verschiedener sozialer Interaktionen die Funktion, dem jungen Kind Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln. Es ermöglicht das Gefühl, einen Teil des pädagogischen Alltags selbst aktiv mitgestalten und kontrollieren zu können. Rituale strukturieren den Tagesablauf im normalen Alltag.

Beispiele können sein:

- Tischspruch oder Tischgebet vor der Mahlzeit: wenn eine Handlung (Beginn der Mahlzeit) mit einem Ritual verknüpft ist, erleichtert es Kindern, mit dem gemeinsamen Beginn zu warten, bis alle Kinder am Tisch sitzen und mit dem Tischspruch begonnen werden kann
- verschiedene eingeübte Rituale während einer Kindergeburtstagsfeier unterstützen die Bereitschaft zur Teilnahme
- Zähneputzen, Händewaschen und andere ritualisierte Handlungen fördern, dass Hygienemaßnahmen nicht vergessen werden
- Pädagogische Programmelemente wie Vorlesen, Fingerspiele oder Singen fördern das Geborgenheitsgefühl

Je kleiner die Kinder sind, desto wichtiger ist dieser äußere Rahmen einer Programmgestaltung, da Kinder

im Vorschulalter den Sinn von Regeln noch nicht begreifen und verinnerlichen können.

4. Die Mensch-Tier Beziehung

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier gibt es seit Existenz der Menschheit und bildet ohne Frage die Basis für tiergestützte Interventionen. In der Soziologie stellt eine Beziehung im allgemeinen Sinne einen Prozess zwischen zwei Individuen dar, der aus einer Serie von Interaktionen zwischen ihnen entsteht und über eine gemeinsame Geschichte und den damit verbundenen Wahrnehmungen, Emotionen und Bedürfnissen der Beteiligten bestimmt wird. Sie muss sich somit zunächst entwickeln.

Im Hinblick auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier wird in dem amerikanischen Grundlagenwerk *Handbook on Animal-Assisted Therapy* von Aubrey H. Fine, die folgende Definition für die Mensch-Tier-Beziehung des American Veterinary Medical Association's Committee on the Human-Animal Bond übernommen:

„The human-animal bond is] a mutually beneficial and dynamic relationship between people and other animals that is influenced by behaviors that are essential to the health and well-being of both. This includes, but is not limited to, emotional, psychological, and physical interactions of people, other animals, and the environment.“

Diese Definition legt bereits den Fokus auf das Wohlergehen und die Gesundheit beider Beteiligten. In der Integrativen Therapie wurde diese Beziehung differenziert dargestellt (*Petzold, Ellerbrock, Hömberg* 2018, 856, siehe hier Anhang).

4.1 Biophilie und Ökophilie

Der Evolutionsprozess des Menschen – ja aller Tiere – vollzog sich stets in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt. Diese bestand aus der Natur und allen in ihr existierenden Lebewesen. Aufgrund dessen begründet der Verhaltensbiologe *Edward O. Wilson* 1984 die Biophilie-Hypothese. Sie besagt, dass der Mensch aufgrund der Prägung und Beeinflussung durch seine Umwelt in seiner jahrtausendelangen evolutionären Entwicklung, eine natürliche Verbundenheit zur Natur und zu allen in ihr beheimateten Lebewesen in sich trägt. Dabei handelt es sich nach *Vernooij* und *Schneider* (2008) „nicht um einen einfachen Instinkt, sondern um ein komplexes Regelwerk, welches das Verhalten, die Gefühle, aber auch die geistigen Fähigkeiten, die Ästhetik und sogar die spirituelle Entwicklung des Menschen betrifft“. Das geht natürlich weit über das, was *Wilson* meinte und beabsichtigte, hinaus und überdehnt das Konzept, ohne dass dafür entsprechende Belege gegeben werden, etwa um den Einbezug von kulturspezifischen Qualitäten wie geistige Fähigkeiten, Ästhetik und Spiritualität hinaus.

Kruger und *Serpell* (2010) halten zur Biophilie-Hypothese folgendes fest: „This theory asserts that humans possess a genetically based propensity to attend to, and be attracted by, other living organisms.“ Das aber ist eine Trivialität, das Menschen mit anderen Großaffen, aber auch mit den meisten Prädatoren unter den „non-human animals“ teilt. Somit sucht der Mensch vorgeblich nach dem Kontakt zu anderen Formen des Lebens. Auch *Kellert* vertritt 1993 dass Menschen das Bedürfnis haben sowohl in Verbindung zu ihrer belebten, als auch unbelebten Umgebung zu stehen (*Kellert, Wilson* 1995). Neben dem Nutzen zur Nahrungssicherung und Kleidungsherstellung, galt das Tier auch als Gefährte des

Menschen. Es diene nicht nur zur Jagd, sondern auch zur Sicherheit. Das Beobachten der Tiere und das Berücksichtigen ihrer Verhaltensweisen schützten die Menschen vor Gefahren durch andere Tiere oder verheerende Witterungsverhältnisse. Dementsprechend signalisierten die Tiere den Menschen Entspannung und somit Sicherheit oder Anspannung und demzufolge Schutz vor Gefahr.

Die Biophilie- These setzt sich jedoch nur mit den romantischen Seiten auseinander und nicht mit den unschönen und brutalen Themen wie gar Tierquälerei, Überzüchtung, Naturmissbrauch, Abholzung, Ausrottung und wird deshalb in der IT so als nicht konsistent angesehen, weil er die Idee suggeriere, Menschen seinen „von Natur aus“ durch genetische Disposition tierliebend. Philia bedeutet ja Liebe, Freundschaft als wechselseitige Qualität, die Glück begründe – so Aristoteles in seiner Ethik. Das wird aber generalisiert für Tiere nicht aussagbar (allenfalls mit gewissen Einschränkungen für die Mensch-Hund-Beziehung aufgrund der langen Domestikationsgeschichte). Tier- und Naturliebe müsse, so die IT, durch Ökologisation, d.h. durch Lernprozesse vermittelt werden.

Erweiternd zur Biophilie wird deshalb der Begriff der Ökophilie gestellt (*Petzold 1918e; Petzold, Orth-Petzold 2018, 375, 382*), welche die Liebe und „ökosophische“ Achtsamkeit der Natur gegenüber meint, die allerdings erlernt werden muss.

„Ökosophie ist der weise/wissende, sorgfältige Umgang mit dem Raum des Lebendigen, der Biosphäre. Das geschieht auf der Grundlage der erlebten Erfahrung und eines verinnerlichten Wissens, dass wir als menschliche Wesen über unseren biologischen Leib Teil der „Weltökologie“ sind. Die Welt ist unser Lebensraum, in dem wir erleben, dass die Natur schön ist. Wir müssen ein Bewusstsein dafür gewinnen, dass sie kostbar ist, und wir deshalb eine Ökophilie, eine „Liebe zur Natur“, zu unserer Welt, und eine „Freude am Lebendigen“ entwickeln können“ (*Petzold 1961Ib*).

Ökosophie und Ökophilie erfordern höchst intensive, kollektive und individuelle „Bewusstseinsarbeit“, verlangen eine umfassende Informations- und Erziehungspolitik. Es erfordert umfassende Information und Bildungsmaßnahmen auf breiter Ebene, um übergreifende, ökologieorientierte „mentaler Repräsentationen und kollektive Willensbildungen“ zu erreichen. Nur so kann aufgrund unserer durchaus vorhandenen Neuroplastizität und durch die mit solchen sozialinterventiven Maßnahmen teilweise beeinflussbaren Genregulationen vielleicht eine nachhaltige Wirkung in der Hemmung dysfunktionaler Verhaltensweisen erreicht werden und ein Aufbau funktionaler Muster gelingen. Die präfrontale Steuerungen einer Ökosophie und limbische Steuerungen einer Ökophilie könnten dann zusammenwirken und zu ökologisch bewussten Strategien des Handelns und der Lebenspraxis führen. Von klein auf vermittelt, werden sie dann von vielen Individuen und Gruppen getragen, bei denen Nachhaltigkeit der Ressourcennutzung und Innovation der Ressourcenerschließung im Umgang mit unserem Lebensraum im Zentrum eines generalisierten Stils“ ökologischer Lebensführung“ stehen (*Petzold, Orth 1998b*). Eine Begründung wird auch noch mit Rekurs auf eine ontologische Argumentation. Sie affirmiert:

„ ... dass 'Sein Mit-Sein' ist (*Petzold 1978c/1991e*), oder mit dem späten *Merleau-Ponty (1964)* in 'Le visible et l'invisible', dass der Mensch dem 'Fleisch der Welt' zugehöre Aus dieser unabteilbaren Zugehörigkeit ergibt sich in ethischer Hinsicht eine grundsätzliche Verantwortung für die Welt und das in ihr anwesende eigene Mit-Sein“ (*Petzold, Orth-Petzold 2018, 375*). Das ergibt eine Ergänzung zur Biophilie der Soziobiologie Wilsons (1984), seiner „Biophilie-Hypothese“ (kritisch *Kahn 1999, Petzold 2018e*), die von tiergestützten TherapeutInnen gerne als Begründungsargument für ihre Praxis angeführt wird

4.2 Du-Evidenz oder Gefährtschaft?

Der deutsche Sprachpsychologe *Karl Bühler* prägte 1922 den Begriff der Du-Evidenz innerhalb des zwischenmenschlichen Bereiches. Seiner Auffassung nach, ist dies die Fähigkeit des Menschen eine andere Person als Individuum und somit als „Du“ wahrnehmen und respektieren zu können. Evidenz bedeutet „unmittelbare und vollständige Einsichtigkeit, Deutlichkeit oder Gewissheit“, demnach wird etwas als „evident“ bezeichnet, wenn es keinerlei Beweise mehr zur Belegung der Richtigkeit bedarf. Somit erklärte der Mediziner und Biologe/Zoologe *Konrad Z. Lorenz* (1903-1989), dass es eine Art Denkwang sei, andere lebende menschliche Subjekte anzuerkennen. Der Soziologe *Theodor Geiger* (1891-1952) übertrug 1931 die Du-Evidenz erstmals auf die Mensch-Tier-Beziehung. Dabei verstand er sie als „eine Sache des Erlebniswissens“ – er spricht bezeichnender Weise vom Tier als einer „Sache“, und damit nimmt er, wie auch sonst in seinem Konzept das intersubjektive Moment aus der Du-Evidenz, die etwa das „Ich-und-Du“ *Martin Bubers* kennzeichnet oder die Intersubjektivität *Gabriel Marceles*. Ausgehend davon seien, so *Geiger*, für die Entwicklung der Du-Evidenz vor allem persönliche Erlebnisse und authentische Empfindungen für andere Lebewesen (ganz gleich ob Mensch oder Tier) bedeutend. Somit scheint die Du-Evidenz vorrangig auf der sozio-emotionalen Ebene zu wirken. Dementsprechend ließe sie sich als Voraussetzung für die Fähigkeit des Empathieempfindens beschreiben. Das ist aus Sicht der neurowissenschaftlichen Empathieforschung aber nicht mehr zu halten, denn Empathievermögen entsteht in der zwischenmenschlichen „Wechselseitigkeit“ (*Decety, Ickes* 2009, *Petzold, Orth* 2017b) auf *kognitiver* (Verständnis), *emotionaler* (Mitgefühl) und *somato-sensumotorischer* (Mitschwingen) Ebene (*Petzold, Orth-Petzold* 2018, 383). *Greiffenhagen* (2007) versteht unter dem Konzept der Du-Evidenz in Bezug auf die Mensch-Tier-Beziehung folgendes: „Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen.“ Damit verkennt sie, dass es eine unverzichtbare kognitive Empathie neben der emotionalen gibt, wie die Hirnforschung zeigt (*Eres et al.* 2015). Die Du-Evidenz zwischen Menschen als Beziehungsevidenz hat zwischen reflexiven Subjekten wenig zu tun mit der Hund-Mensch-Beziehung (siehe Anhang).

Passender im Bereich der tiergestützten Therapie wären Begriffe wie „Gefährtschaft“ (*Ellerbrock, Petzold* 2017) oder „Begegnungsevidenz“ (*Knoth* 2008). Letzterer differenziert, dass bei guter wechselseitiger „Passung“ in Kurzzeitinterventionen oder einer „Beziehungsevidenz“ bei längeren Prozessen eine spezifische Wechselseitigkeit von menschlicher Tierliebe und einer tierischen Bezogenheit/Gebundenheit zu „seinem“ Menschentier entstehen kann. In der TGT kann das Tier dann als „Gefährte“ betrachtet werden, wobei der Mensch seinerseits eine intensive, emotional bestimmte soziale und kognitiv bestimmte Verstehensbeziehung zu dem Gefährten aufbauen kann und das Tier wiederum artspezifische Beziehungs-/Bindungsmuster entwickelt. Weiterhin ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass das Tier ein therapeutisch wirksames Medium ist, jedoch niemals den Therapeuten (Mensch) in seiner Wirkung ersetzen kann.

4.3 Der Anthropomorphismus

Das Phänomen des Anthropomorphismus´ scheint eines der häufigsten Verhaltensmuster der Mensch-Tier-Beziehung zu sein. „Gemeint ist damit die Neigung des Menschen, Tiere wie Menschen zu behandeln.“ Dazu gehört sowohl die Namensgebung, als auch das Sprechen mit einem Tier. Der anthropomorphe Umgang mit Tieren scheint vor allem Kindern sehr leicht zu fallen, da diese noch nicht vollständig sozialisiert sind. Es gibt sowohl positive, als auch negative Aspekte der

Anthropomorphisierung. Für die Entwicklung von Einfühlungsvermögen ist sie bedingt vorteilhaft. Stellen sich Verhaltensweise sich als übertrieben heraus, besteht jedoch die Gefahr einer „Vermenschlichung der Tiere“, welche die Bedürfnisdeckung derer und ihre artgerechte Haltung gefährdet. Auch die Hemmschwelle im Umgang mit Tieren kann durch ein übertrieben ausgeprägtes Anthropomorphisierungsverhalten herabgesetzt werden und dadurch Gefahren verursachen. Die Ökologisation, das Ausbilden eines Naturverständnisses, verlangt im Gegensatz zum Antropomorphismus (auch zum Schutz und Verständnis für das Tier), dass das Tier in seiner Andersheit begriffen wird. Darin liegt letztlich der wirkliche Respekt vor der anderen Kreatur. Anthropomorphes Verhalten zeugt außerdem letztlich nicht von einem respektvollem, art- und tiergerechten - und liebevollen Umgang mit dem jeweiligen Tieren. Er ist dann oft nur so lange liebevoll wie die anthropomorphe Projektion durchträgt. Es scheint eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Theorie der Du-Evidenz und der Anthropomorphisierungstheorie zu bestehen. Jedoch kommt die Du-Evidenz als subjektives Erleben zum Tragen, während sich die Anthropomorphisierungstendenzen als Verhalten des Menschen dem Tier gegenüber zeigen.

4.4 Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Um eine Beziehung aufbauen zu können, bedarf es in jedem Fall (sowohl zwischen Mensch/Mensch als auch zwischen Mensch/ Tier) einer gemeinsamen Kommunikationsebene. Kommunikation ist die Informationsvermittlung zwischen mindestens zwei Partnern, die in der Regel immer verbal und nonverbal abläuft. Kommunikation ist immer Ursache und Wirkung. Man unterscheidet im Allgemeinen in der menschlichen Kommunikation zwei Formen: die verbal-digitale und die nonverbal-analoge Kommunikation. Während die verbale Kommunikation Informationen vorwiegend auf der Sach- bzw. Inhaltsebene vermittelt, spricht die nonverbale Kommunikation eher die subjektiv-emotionale Beziehungsebene an. Es ist jedoch erwiesen, dass selbst wenn man sich nicht verbal äußert, man dem Gegenüber durch Gesten, Blicke oder eigene Verhaltensweisen etwas mitteilt. Ebenso ist es im Umgang mit Tieren wie Hunden, Katzen und Pferden, Esel denn sie zeigten sich während des Domestikationsprozesses dem Menschen gegenüber als sehr anpassungsfähig. Es gelang ihnen menschliches Verhalten wahrzunehmen und tierentsprechend und artspezifisch darauf zu reagieren. Diese Tiere sind in der Lage, Informationen aus der Lautsprache des Menschen zu entnehmen, indem sie auf die kleinsten wahrnehmbaren, analogen Signale reagieren. Dazu gehören der Tonfall, die Lautstärke, die Mimik und Gestik, die Stimmmodulation und die Körperhaltung des Menschen. Diese Kommunikation zwischen Mensch und Tier ist wechselseitig, denn auch die Tiere drücken anhand ihres Verhaltens und ihrer Körpersprache etwas aus, was sie dem Menschen zu verstehen geben (Siehe Anhang). Diese Tatsache verstärkt die Anerkennung des Tieres als „Freund und Partner“ und verlangt zugleich, die Risiken zur übertriebenen Anthropomorphisierung zu reflektieren.

5. Beschreibung einer Einheit : Abendritual

Im Folgenden beschreibe ich nun zwei Einheiten tiergestützter Intervention. Die erste beschreibt das Abendritual von L. an einem guten Tag und die Zweite nach einer Eskalation im Tagesgeschehen.

Abendritual L. An einem „normalen“ Tag :

L. hat wie alle Kinder eine festgelegte Bettgezeit, abhängig von seinem Alter und seiner Aufstehzeit am nächsten Morgen. Wir nehmen uns allgemein für jedes Kind eine halbe bis dreiviertel Stunde Zeit, je nach

Bedürfnis des Kindes. An einem „normalen“ Abend erinnern wir L. um 19:30 Uhr daran, nach oben zu gehen und sich seinen Schlafanzug anzuziehen, sowie seine Zähne zu putzen und sein Gesicht zu waschen. Dies erledigt er bereits eigenständig und zuverlässig. Wenn ich im Dienst bin fragt er mich in der Regel immer, ob ich ihn mit Ida ins Bett bringen kann. Wir einigen uns darauf, dass er mich ruft, wenn er umgezogen und gewaschen ist. Er benötigt meist eine Viertelstunde, bevor er mir Bescheid sagt. Ich ziehe Ida dann immer das Halsband aus, bevor ich mit ihr nach oben gehe, damit sie nicht daran festgehalten werden kann. Sie kennt den Weg und läuft grundsätzlich vor mir die Treppe hoch und legt sich auf einen alten Webteppich vor das Bett von L. Er trägt bereits seinen Schlafanzug und seine Nachtwindel, da er seit dem Unfall seiner Mutter nachts wieder einnässt. Ich gebe Ida das Kommando auf dem Teppich liegen zu bleiben und organisiere mit L. den folgenden Tag. Dies machen wir noch ohne Hund, gelegentlich fragt er, ob er sich zu Ida auf den Teppich setzen kann, jedoch ohne sie anzufassen. Dies ist eine Vorgehensweise von ihm, die er seit dem ersten Tag der Unterbringung gezeigt hat. Er wollte den Hund unbedingt kennenlernen, jedoch ohne dass er ihn erschreckt. Ich habe L. erklärt, dass er den Hund zu sich kommen lassen soll. Nach wenigen Momenten, meist nachdem ich die neuen Kleider für den kommenden Tag raus gelegt habe, steht Ida auf und setzt, bzw. legt sich neben L. um gestreichelt zu werden. Für den Jungen stellt dies ein Erfolgserlebnis dar und er teilt mir mit, dass der Tag nun vorbei ist und er ins Bett gehen kann. L. hält grundsätzlich solange auf dem Teppich, ohne Berührung aus, bis der Hund von sich aus zu ihm kommt. L. hat ein großes Bedürfnis danach, dass Ida ihn mag und freiwillig bei ihm sein will und er lächelt wenn sie aufsteht und sich neben ihn legt. L. atmet meist einmal tief ein und aus. Es gibt ihm die Möglichkeit, den für ihn sehr reizüberlasteten Tag abzuschließen und sich auf das Einschlafen einzustellen. Ich frage L., ob er sich auf eine Reflexion des Tages einlassen kann. Er hat die Möglichkeit mit Ja oder Nein zu antworten. Er kann den Tag jetzt gut reflektieren, wobei der Hund ihm hilft ruhig und gelassen zu sprechen. Ich gehe gelegentlich mit kurzen Rückfragen auf seine Erzählungen ein und lobe vor allem Tagespassagen, die gut geklappt haben.

Sobald er mir mitteilt, dass er nun schlafen möchte, setze ich mich zu ihm auf die Bettkante und decke ihn zu. Er ruft den Hund und klopft mit der Hand neben sich auf die Matratze. Für Ida ist dies das Zeichen, ins Bett zu dürfen. Sie schmiegt sich an seinen Bauch und er streichelt ihr in langsamen Bewegungen vom Kopf bis über den Rücken. Der Kopf des Hundes ruht auf den Pfoten. Ich frage L., wie es sich anfühlt, wenn Ida so nah an ihm liegt und was er fühlt. Er antwortet „warm und schön“ und kann den Geruch des Hundes beschreiben. L. hat ein feines Gespür für die unterschiedlichen Gerüche. An Regentagen sagt er z.B.: „Heute riecht Ida wieder nach draußen, nach nasser Erde“. Dies beschreibt er häufig als seinen Lieblingsgeruch. Nach einer Zeit legt sich Ida meist auf die Seite und L. hört auf sie zu streicheln. Ich schalte sein Radio mit einem Hörspiel ein und mache sein Nachtlicht, an. Er erinnert mich jedes Mal daran, dass das Radio nicht so laut sein darf, damit Ida nicht geweckt wird und ich solle die Tür ein Stück auflassen, damit sie rausgehen kann, wenn sie möchte. Ich wünsche L. eine gute Nacht und lösche das Licht. Er schläft grundsätzlich schnell ein und Ida verlässt nach etwa 20 Minuten das Zimmer. Wenn sie runter kommt schalte ich das Hörspiel aus und schließe die Tür.

Das Ritual existiert in dieser Form seit etwa 4 Monaten. Am Anfang ist der Hund nicht im Raum geblieben, wenn ich diesen verlassen habe. Weil L. möchte, dass Ida von sich aus bei ihm bleibt, bat er mich darum kein „Bleib“ auszusprechen.

Abendritual L. an einem krisenbesetzten Tag:

L. hat bereits in der Schule mehrere Konflikte gehabt, sowohl mit der Lehrerin als auch mit anderen Mitschülern. Er hatte Probleme sich zu konzentrieren und konnte die Arbeitszeit nicht durchhalten. Um ihm eine Möglichkeit zu geben in konfliktbesetzten Situationen eine Auszeit zu nehmen, hat die Lehrerin mit ihm eine „Auszeitkarte“ eingeführt. L. darf diese dann auf den Tisch legen und mit einer 5-Minuten Sanduhr den Raum verlassen um sich zu beruhigen. Dies hat er heute nicht annehmen können, weshalb er den versäumten Stoff nachholen musste. Nach dem Mittagessen ist es im Heim dann noch zu mehreren Auseinandersetzungen mit einem anderen Jungen der Wohngruppe gekommen und letztendlich ist L., um der Situation zu entkommen, beim Abendessen aus der Haustüre gelaufen und hat sich im Gebüsch des Vorgartens versteckt (Innerhalb des Teams haben wir uns darauf verständigt ihm nicht nachzulaufen). Nach etwa 90 Minuten kommt er zurück und geht wortlos in sein Zimmer. Ich höre, wie er sich im Badezimmer die Zähne putzt und wieder in sein Zimmer geht. Nach einem weiteren Moment gehe ich die Treppe hoch und klopfe an die Zimmertüre. Mir ist es wichtig, das Zimmer nur zu betreten, wenn L. mir die Erlaubnis dafür gibt. Dies zeigt mir auch, ob er sich eigenständig beruhigen konnte und bereits ist, mit mir zu sprechen oder Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er erlaubt mir sofort reinzukommen. Er liegt bereits im Bett unter der Decke und mit dem Rücken zu der Seite, an der normalerweise der Betreuer sitzt, um ihn ins Bett zu bringen. Ich frage ihn, ob er ins Bett gebracht werden möchte, wenn er bejaht frage ich, ob er Ida dabei haben möchte. Erst wenn er dem zustimmt, rufe ich den Hund. Dadurch soll L. zum Einen vor einer Überforderung und zum Anderen Ida vor einer Gefährdung durch einen Impulsdurchbruch des Kindes geschützt werden. Ida setzt sich auf den Teppich und fixiert das Kind, dass abgewandt im Bett liegt. Ich teile L. mit, dass der Hund nur im Raum sein kann, wenn er nicht schreit oder mit Dingen wirft. Er verspricht mir, dass er das nicht tun wird. Ich setze mich ans Fußende und warte ab, was passiert. Es ist so still im Zimmer, dass man die Atmung des Hundes hören kann, Nach einiger Zeit legt Ida sich hin und kratzt sich mit dem Hinterlauf am Ohr. L. dreht sich um und fragt mich, warum Ida sich nun kratzt. Ich frage ihn, was er vermutet und er antwortet, dass Hunde sich kratzen wenn sie nervös oder gestresst sind, dann sagt er, dass es anders klingt wenn er sich kratzt und wir thematisieren, warum dies so ist. Er kommt darauf, dass es an den Fingernägeln und der Haut der Menschen im Gegensatz zu den Krallen und dem Fell des Hundes liegt. Ich bestätige ihn in dieser Aussage und frage, ob er sich auch kratzt wenn er gestresst oder aufgeregt ist. Er verneint dies, zögert und sagt, dass er dann wegläuft. Ich erzähle ihm, dass Ida immer wegläuft, wenn sie vor etwas Angst hat und dass ich sie dann laufen lasse, wenn ich weiß, dass ihr nichts passieren kann. Er fragt, was ich damit meine, dass ihr nichts passiert und ich erkläre ihm, dass ich Gefahren wie Straßen oder Stromzäune meine. Ich sage, dass ich ihr da vertraue. L. äußert, dass er Angst hat Ärger zu bekommen, wenn er wegläuft. Ich setze mich auf den gewohnten Platz an der Bettkante und gebe Ida das Kommando auf das Bett zu kommen. L. streichelt im gleichen Rhythmus immer vom Kopf über den Rücken des Hundes. Ich frage L., ob ich ihm hinterhergelaufen sei oder ob er Ärger bekommen habe. Er verneint dies und fragt mich, ob ich ihm auch vertraue, so wie Ida. Ich bejahe dies und er fragt mich, wann Ida das letzte Mal weggelaufen sei. Ich sage, dass ich mich da gar nicht mehr dran erinnern könne, da das schon länger her sei. Sie habe es am Anfang aber oft gemacht. L. äußert von sich aus: „ Sie läuft jetzt nicht mehr weg, weil sie weiß, dass du auf sie aufpasst oder?“ Ich sage, dass dies gut möglich sei, aber Ida ja nicht reden könne, deshalb kann ich sie nicht fragen ob das stimmt. Er lächelt. Ich sage ihm, dass es keinen Ärger dafür gibt, dass er wegläuft, aber er sich genauso wenig Sorgen machen muss, dass wir nicht auf ihn aufpassen. Er könne bei Ärger immer zu

uns kommen und wir würden ihm helfen dies zu klären. Ich schlage ihm vor, zu versuchen, wenn er loslaufen will, sich an Ida zu erinnern. Vielleicht hilft ihm das, irgendwann nicht mehr wegzulaufen. Ich spreche an, dass Ida nun nicht mehr nervös oder aufgeregt ist, weil die Situation für sie geklärt ist. Inzwischen liegt der Hund ruhig atmend mit geschlossenen Augen auf dem Bett. Ich frage L., ob er sich nun auch entspannen könne und er bejaht dies und macht ebenfalls die Augen zu. Ich bleibe noch etwa 10 Minuten auf der Bettkante sitzen. L. schläft innerhalb weniger Minuten ein. Ich schalte das Hörspiel ein, mache die Nachtlampe an und verlasse das Zimmer. Ida bleibt noch etwa zehn weitere Minuten bei dem Kind liegen. Später am Abend schalte ich noch das Hörspiel aus und schließe die Türe. Das Nachtlicht lasse ich bewusst an, da der heutige Tag L. extrem gestresst und angestrengt hat und es evtl. zu Albträumen kommen könnte.

6. Fazit

6.1 Bisherige Erkenntnis

Sowohl an einem weniger krisenbesetzten Tag, als nach einer akuten Krise, lässt sich deutlich erkennen, wie gut L. auf diese ritualisierte Form der Abendgestaltung reagiert. Da das Kind sich grundsätzlich für Hunde interessiert und auch eigenständig Informationen einholt, bietet es sich an, dieses Tier in die Arbeit einzubeziehen. L. genießt es, wenn Ida sich freiwillig und aus eigenem Antrieb neben ihn setzt oder legt und sich streicheln lässt. Hier erfährt L. eine Form von Selbstwirksamkeit, die sich positiv auf sein Wohlbefinden und auf sein Selbstbewusstsein auswirken (Fünf Säulen der Identität, *Petzold*, 2003a, 775). Da dieses Kind aus einem strukturlosen Umfeld ohne Grenzsetzung kommt, hilft ihm der immer wiederkehrende Tagesablauf, den Tag geordnet zu beenden und abzuschließen. Zur Entspannung hilft ihm die Anwesenheit und die Nähe des Hundes, die sich sowohl auf körperlicher (Ausschüttung von Oxytocin beim Streicheln des Hundes, sowie Ausschüttung von Endorphinen wenn Ida bei ihm liegt), als auch psychischer Ebene (Verspüren von Wärme und Geborgenheit, Zufriedenheit und Erfolgserlebnissen) nachweisen lassen. Da L. durch sein Interesse und seine Achtsamkeit gegenüber dem Tier viel Zuspruch und Zuneigung erfährt, konnte sich eine sehr gute Beziehung zwischen mir (Pädagogin) und dem Kind (Klient) über den Hund (Medium) bilden. Aufgrund dessen arbeite ich mit L. und Ida nach der Methode der Integration, wobei das Tier Teil einer pädagogischen Methode ist und als lebendiges Hilfsmittel in ein bestehendes Konzept integriert wird. L. lässt sich sehr gut auf Gespräche mit mir ein und fordert auch Kontakt in anderen Situationen ein. Es konnte sich eine gute Vertrauensbasis entwickeln, die ihm Halt und Sicherheit vermitteln. Bezugnehmend auf die vier strukturellen Elemente des therapeutischen Wirkgefüges ist also zu benennen, dass sich zwischen L. Und mir (Klientin und Therapeut, bzw. in diesem Fall Pädagogin) eine gute Vertrauensbasis entwickeln konnte. Ida agiert als therapeutisches Medium, als Gefährte auf Zeit (ebenso wie ich als Therapeutin/Pädagogin). Der Kontext ist bezogen auf das Ritual , welches die Methode darstellt, sein Zimmer. Dies ist sein Rückzugsort/ Wohlfühlort, den er bisher mit keinerlei negativen Ereignissen verknüpft.

Ein weiterer positiver Aspekt ist das Erkennen alter Verhaltensmuster. L. befand sich lange Zeit in einem Rollenkonflikt, da er zuhause die Versorgung seiner Mutter übernommen hatte, die nach dem Unfall nicht in der Lage war, die Erwachsenenrolle einzunehmen. In der Einrichtung konnte L. diese gewohnte Rolle nicht ausführen und sah sich immer wieder in einen Intra-Rollenkonflikt verwickelt. Mit der Fürsorge für Ida, kann er diese Rolle wieder ein Stück weit ausleben und ich erkenne, in welchem Ausmaß dies für innere Unruhe und teilweise Verwirrung bei L. Sorgen kann.

An Abenden nach akuten Krisen oder sehr krisengeprägten Tagen kann ich bereits einige Erkenntnisse sammeln. Zunächst ist gut zu beobachten, dass sich L. vor dem Ausmaß der Eskalationen fürchtet und deshalb flüchtet. Er nimmt sich die Zeit, die er braucht, bevor er zurückkommt. Da er daraufhin wieder Ärger befürchtet, weil er weggelaufen ist, geht er in sein Zimmer ohne sein Ritual einzufordern. Dies zeigt durchaus ein hohes Maß an Selbstreflexion, da er der Meinung ist, nicht richtig gehandelt zu haben. Indem wir trotzdem den Kontakt zu ihm suchen, signalisieren wir ihm "wir halten dich aus!" und versuchen so die Grundsteine für das zerstörte Vertrauen vor allem in Erwachsene, zu legen. L. hat bereits seine zweite Erfahrung mit stationärer Unterbringung gemacht, weshalb meiner Meinung nach, auch gewisse Verlustängste, beziehungsweise eine Bindungsproblematik vorliegt. Um ihm die Möglichkeit zu geben gewisse Handlungsstrukturen, vor allem in krisenhaften Situationen, zu erlernen, bieten wir ihm an, sein Abendritual trotz der Eskalation zu bekommen. Im dargelegten Beispiel wird deutlich, wie er sein Wissen über das Verhalten des Hundes, auf sein eigenes überträgt (Projektion). Diese Fähigkeit des Kindes erachte ich als sehr wichtig um damit auf weiteren Handlungsmöglichkeiten aufzubauen. Es ist unbedingt notwendig, L. diese Ressource bewusst und für sich nutzbar zu machen.

6.2 Weitere Ziele

In der weiteren Arbeit ist wichtig, dass sich die bisher gefestigten Strukturen (bspw. Das Abendritual) nicht ersetzen, sondern lediglich ergänzen lassen. Wie bereits geäußert, kann ich auf dem bisher Erlebten und Erlernten als Basis, aufbauen. L. muss weiterhin viele positive Erfahrungen machen können um sein Selbstbewusstsein weiter zu stärken. Zu verweisen ist hier noch einmal auf das Tier als Gefährten. Aufgrund der vermuteten Bindungsproblematik, ist es als Chance anzusehen, dass man Leon hier die Möglichkeit der „Begegnungsevidenz“ bei guter wechselseitiger Passung, bzw. aufgrund seiner dauerhaften Unterbringung, auch den Begriff der Beziehungsevidenz einbringt. Auch der weitere spielerische Wissenszuwachs über sein Lieblingstier „Hund“ kann gefördert werden. Hier ist eine Projektidee zum Thema „Hundeführerschein“ angedacht. Da auch Ida gut auf L. anspricht, ist dies durchaus realisierbar und erfolgsversprechend. Das übergeordnete Ziel ist jedoch das Erlernen eines altersgerechten Konfliktmanagements. Hierfür möchte ich auf L. bereits erwähnte Projektionsfähigkeit aufbauen. Er schafft es, Idas Verhalten auf sein eigenes zu projizieren. Dies soll in weiteren Einheiten ausgebaut und geübt werden, folgend auf das Projekt „Hundeführerschein“. Auch der Einbezug der „Inneren Bilder“ wird in Betracht gezogen. Ich kann mir vorstellen, dass Leon besonders auf diese Methode gut ansprechen würde. Bereits in der Schule kann er sich mit der von der Lehrerin eingeführten „Auszeitkarte“ und der damit verbundenen Möglichkeit eine für ihn belastende Situation zu verlassen, identifizieren und diese in vielen schwierigen Momenten nutzen. Deshalb denke ich, dass er aufgrund seiner Möglichkeit der Projektion eigenem Verhaltens auf das des Hundes und des Nutzens der Methodik der Lehrerin, auch auf „Innere Bilder“ in besonders intensiven und kräftezehrenden Momenten ansprechen und diese als Coping- Strategie erlernen und nutzen kann. Da die Vermittlung weiterer Strategien in Form eines Sozialkompetenztrainings infrage kommt, kann auch diese Methode bei L. eingesetzt werden. Ein weiteres Zukunftsziel ist ein „Toiletentraining“, damit L. bald ohne Nachtwindeln schlafen kann. In einigen Nächten klappt dies bereits. Wir konnten dokumentieren, dass er an den meisten Abenden an denen er mit Hund ins Bett gebracht wird, nicht mehr eingenässt hat. Dies soll ebenfalls in der nächsten Zeit weiter beobachtet werden.#

Anhang:

Interaktionsmatrix der Mensch \Leftrightarrow Hund sowie der Hund \Leftrightarrow Mensch-Beziehung aus (Petzold, Ellerbrock, Hömberg 2018, 856f.)

Das Thema der „**Therapeutischen Beziehung**“ ist auch für die Naturtherapien von kardinaler Bedeutung. Man kann hier auf die elaborierten Modelle, Konzepte und Praxen der Integrativen Therapie zurückgreifen, was die Mensch-Mensch-Beziehung, Therapeutin-Patientin-Beziehung anbetrifft (Petzold 1980g, 2000a, 2012c). Für die Beziehung zu den Dingen, die Mensch-Pflanzen-Beziehung, die Mensch-Tier-Beziehungen (zum Hund ist sie eine andere als zum Zierfisch!) und die Beziehung zu Landschaften (Heimatland, Fremde, Wildnis) und zur Natur insgesamt bleibt noch Arbeit zu leisten. Besonders die Mensch-Hund-Beziehung – oft mit einem fragwürdigen Bezug auf K. Bühler als „Du-Evidenz“ bezeichnet (Petzold 2018e; Petzold, Ellerbrock 2017) – ist voller Probleme. Ist der Hund tatsächlich ein „Du“, ein Mitsubjekt im Sinne einer vollwertigen humanen Intersubjektivität (mit Metareflexivität, Symbolverstehen, Werteorientierung etc.)? Wohl kaum. Der verwendete Subjektbegriff ist hier zu klären ([https://de.wikipedia.org/wiki/Subjekt_\(Philosophie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Subjekt_(Philosophie)); Paulus 2009). Für die Integrative Therapie liegt mit dem Begriff des Leibsubjekts als „informiertem Leib“ (vgl. Petzold; Sieper 2012a) die Orientierung bei Marcel, Merleau-Ponty, Ricoeur, aber auch bei Habermas und Bennet/Hacker. Was ist die „subjektive mentale Repräsentation“ (**theory of my mind**) der Beteiligten und welche „theory of mind“ haben sie in Bezug auf den Anderen (Petzold, Leaser, Hömberg, 2018 S. 38; Petzold, Orth 2017b, 911ff.)? Wir sprechen deshalb von einer „**differentiellen Gefährtschaft**“ (Petzold, Ellerbrock 2017), die jeweils bestimmt und geklärt werden muss.

Dafür haben wir ein Explorationsschema entwickelt:

Kommunikations-/Interaktionsmatrix Mensch \Leftrightarrow Hund – Hund \Leftrightarrow Mensch

I. Mensch \Leftrightarrow Mensch: Selbstbezug (*theory of my mind*). Wer bin ich, wie sehe ich mich, wie geht es mir?

Variablen: Alter, Geschlecht, Ethnie, Schicht, Sozialisations-/Ökologisationsgeschichte, Bildungshintergrund, Lifestyle, Lebenslage bzw. -situation (Gesundheit, Netzwerk bzw. Sozialbezüge, Ressourcen, Identitätsprofil, Mikroökologie, d.h. Wohnsituation, Stadt/Land etc.)

II. Hund \Leftrightarrow Hund: Selbstbezug (*theory of mind??*). Wie geht es dem Rüden/der Hündin?

Hier kann es nur um *vermutete* Selbstbezüge aus Menschensicht aufgrund von Beobachtung und geschulter Empathie gehen. Qualia-Dimensionen, das „wie“ von Hundeempfindungen, sind unzugänglich (Nagel 1974).

Variablen: Alter, Rasse, Geschlecht, Sozialisations-/Ökologisationsgeschichte, Erziehung, Lebenssituation (Gesundheit, Netzwerk- bzw. Sozialbezüge, Mikroökologie).

III. Mensch \Leftrightarrow Hund: Fremdbezug (*theory of mind*). Wie ist der Bezug zum Hund?

Was bzw. wer ist der Hund für mich? Was bin ich für den Hund bzw. will ich für ihn sein?

Variablen: (wie unter I)

Attributionen fremdattributiv: „Ich sehe meinen Hund als“: bloßes Tier (Haustier)

-- Freund (ähnlich einem menschlichen Freund) -- tierischen Gefährten -- Familienmitglied

-- Lebenspartner -- Kindersatz -- „Du“ (ähnlich wie einen Menschen)

-- Arbeitsmittel (Gebrauchshund) sonstiges

Attributionen selbstattributiv: „Ich sehe mich für meinen Hund als“: Herrn/Frau

-- Herrchen/Frauchen -- Leittier -- Freund (ähnlich einem menschlichen Freund)

-- Rudelmitglied, Mittier sonstiges

IV. Hund ↔ Mensch: Fremdbezug. Wie ist der Bezug zum Menschen?
Was ist für den Hund ein Mensch und „sein“ Mensch?

Attributionen: Über die Attributionen der Hündin/des Rüden zu seinen Bezugsmenschen oder auch zu Fremdmenschen können wiederum nur beobachtungs- und forschungsgestützte Vermutungen angestellt werden, die zu unseren Menschenbewertungen führen. Die Feinabstimmungen der Qualia-Ebene bleiben uns unzugänglich.

Zusammenfassung: Tiergestützte Rituale mit verhaltensauffälligen Kindern in der vollstationären Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel eines 9-jährigen Jungen

In der Arbeit: „Tiergestützte Rituale mit verhaltensauffälligen Kindern in einer vollstationären Wohngruppe am Beispiel eines 9-jährigen Jungen“, ist zu erkennen, inwiefern der Einbezug eines Tieres, in diesem Falle Hund, auf die Selbstwirksamkeit und die Erarbeitung weiterer Konzepte zur Stärkung der Vertrauensbasis zwischen Pädagoge (Therapeut) und Klient beitragen kann. In meinem Beispiel beschreibe ich ein Kind mit einem geringen Selbstkonzept, d. h. vielen Misstrauenserfahrungen, kaum Selbstbewusstsein, geringes Selbstwertgefühl, einem hohen Maß an Schuldzuweisung, kaum vorhandener Selbstorganisation und Selbstregulation und vielen Schicksalsschlägen in früher Kindheit. Durch den ritualisierten Einbezug des Mediums „Hund“, sollen dem Klienten L. Methoden und Möglichkeiten aufgezeigt werden, die er zur Aufarbeitung der Mangelserfahrungen für sich nutzen kann. Kritisch zu betrachten ist die Auswirkung auf die erlernten Konzepte und Strukturen nach Rückführung in den elterlichen Haushalt.

Schlüsselwörter: Tiergestützte Rituale, vollstationäre Wohngruppe, Konzepte zur Stärkung der Vertrauensbasis

Summary: Animal-assisted rituals with behavior-prone children in full-time child and youth residential care using the example of a 9-year-old boy

In the work with "Animal-assisted rituals with behavior-prone children in a residential group based on the example of a 9-year-old boy", it can be seen to what extent the inclusion of an animal, in this case a dog, on the self-efficacy and the development of further concepts to strengthen the basis of trust between Educator (therapist) and client can contribute. In my example, I describe a child with a low self-concept, i. e. many experiences of mistrust, hardly self-confidence, low self-esteem, a high degree of blame, hardly existing self-organization and self-regulation and many blows of fate in early childhood. Through the ritualized inclusion of the medium "dog", methods and opportunities are to be shown to the client L., which he can use to work up the lack of experience for themselves. Critical to consider is the impact of the learned concepts and structures after return to the parental household.

Keywords: Animal-assisted rituals, residential group homes, concepts to strengthen the basis of trust

Literaturverzeichnis

- *Decety, J., Ickes, W.* (2009): The social neuroscience of empathy. Cambridge, MA: MIT Press.
- *Eres, R., Decety, J., Louis, W. R., Molenberghs, P.* (2015): Individual differences in local gray matter density are associated with differences in affective and cognitive empathy. In: *NeuroImage* 117, 305-310.
- *Fine, Aubrey H.* (2010): Handbook on animal-assisted therapy: Theoretical foundations and guidelines for practice. San Diego, CA, US: Elsevier Academic Press.
- *Greiffenhagen, S., Buck-Werner, O. N.* (2011): „Tiere als Therapie“ München: Kynos Verlag.
- *Hüter, G.* (2006): „Die Macht der Inneren Bilder“; Vandenhoeck+Ruprecht.
- *Kahn, P.* (1999): The Human Relationship with Nature. Cambridge, MA: MIT Press.
- *Kahn Jr., P. H., Severson, R. L., Ruckert, J. H.* (2009): The human relation with nature and technological nature. In: *Current Directions in Psychological Science* 18 (1), 37-42.
- *Kahn, Peter; Kellert, Stephen* (2002): Children and nature: psychological, sociocultural, and evolutionary investigations. MIT Press.
- *Kellert, Stephen R.* (1993): The Biophilia Hypothesis. Washington: Island Press.
- *Klein, C., Petzold, H.G.* (2017): Pferdegestützte Therapie – Integrative Perspektiven, in: <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/08-2017-klein-christina-der-integrative-ansatz-der-humantherapie-konzept-und-praxis-einer.html>:
- *Kruger, K. A., Serpell, J. A.* (2010): Animal-assisted interventions in mental health: Definitions and theoretical foundations. In *A. H. Fine* (Ed.): Handbook on animal-assisted therapy: Theoretical foundations and guidelines for practice. S. 33-48.
- *Merleau-Ponty, M.* (1964/1994): *Le visible et l'invisible*. Gallimard, Paris. (Dtsch.: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München: Fink 1968. 2. Aufl. 1994).
- *Olbrich, E., Otterstedt, C.* (2003): „Menschen brauchen Tiere“ Stuttgart: Kosmos-Verlag.
- *Petzold, H.G.* (1961/1962): Zur Pflege des Dauergrünlandes. Landwirtschaftsschule Neuss. Dezember 1961 mimeogr.
- *Petzold, H. G.* (1975m): Ein Kriseninterventionsseminar - Techniken beziehungsgestützter Krisenintervention, Aufbau eines „guten Konvois“, „innerer Beistände“ und „protektiver Erfahrungen“ in Integrativer Bewegungstherapie (IBT), Integrativer Therapie (IT), Gestalttherapie (GT). Seminarnachschrift aus dem Seminar IBT-Krisenintervention. Knechtsteden 17. - 21. Mai 1975. Redaktion *Johanna Sieper*. Textarchiv Hilarion Petzold Jg. 1975. http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/pdf_petzold_1975m-kriseninterventionsseminar-techniken-beziehungsgestuetzter-kriseninterventio.pdf.
- *Petzold, H.G.*(1977i): Krisenintervention und Krisenprävention. Seminarnachschrift von *A. Rauber*. Bern, Schule für soziale Arbeit. mimeogr. Der Text in: Textarchiv Hilarion Petzold Jg. 1977. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al/petzold-h-g-1977i-krisenintervention-und-krisenpraevention.html>. In Auszügen in *Rahm, D.* et al. 1993: Einführung in die Integrative Therapie, Junfermann, Paderborn, 2. Aufl. Kapitel: Krisenintervention.
- *Petzold, H.G.*(1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw. als 1991e in: *Integrative Therapie* Bd. I (1991a) 19- 90, Neuauf. 2003a, 93-140 Paderborn: Junfermann und *Supervision*, Jg. 2017, <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2017-petzold-h-g-1978c-1991e-2017-das-ko-respondenzmodell-als-grundlage-integrativer.html>.
- *Petzold, H. G.* (2003a): *Integrative Therapie*, 3 Bde. Paderborn: Junfermann.
- *Petzold, H. G.* (2016i): Die „Neuen Naturtherapien“, engagiertes „Green Care“, waldtherapeutische Praxis. In: *Niels Altner* (2016): *Rieche das Feuer, spür den Wind. Wie Achtsamsein in der Natur uns und die lebendige Welt stärkt*. Netzversion des Artikels in <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al/petzold-h-g-2016i-die-neuen-naturtherapien-engagiertes-green-care-waldtherapeutische.html> und <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/grueneTexte/petzold-2016i-neue-naturtherapien-engagiertes-green-care-waldtherapeutische-praxis-gruene-texte-25-2016.pdf>
- *Petzold, H. G.* (2018e): Naturtherapeutische Überlegungen zu offenen Fragen in der „tiergestützten Therapie“: Mensch-Hund-Beziehung, Menschenbild, Tierbild und andere Entwicklungsaufgaben. *Grüne Texte* 9/2018. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/09-2018-petzold-h-g-2018e->

naturtherapeutische-ueberlegungen-offene-fragen-tiergestuetzte.html

- *Petzold, H.P., Ellerbrock, B. (2017):* Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der ‚Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren‘ (ITGT). *Grüne Texte* Ausgabe 29/2017 <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/29-2017-petzold-h-g-ellerbrock-b-2017-du-mensch-ich-tier-gefaehrtenshaft-tgt.html>.
- *Petzold, H.P., Ellerbrock, B. (2017):* Du Mensch – Ich Tier? „Gefährtschaft“ und „Begegnungsevidenz“ in der ‚Tiergestützten Therapie im Integrativen Verfahren‘ (ITGT). Erschienen in GREEN CARE - Die Fachzeitschrift für naturgestützte Intervention, Ausgabe 3/2017, Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien und in *Grüne Texte* Ausgabe 29/2017; <http://www.fpi-publikation.de/artikel/gruene-texte/29-2017-petzold-h-g-ellerbrock-b-2017-du-mensch-ich-tier-gefaehrtenshaft-tgt.html>.
- *Petzold, H. G., Ellerbrock, B., Hömberg, R. (2018):* Die neuen Naturtherapien. Handbuch der Garten-, Landschafts-, Waldtherapie und Tiergestützten Therapie, Green Care und Green Meditation. Bd. I. Bielefeld: Aisthesis.
- *Petzold, H. G., Orth, I. (2017a):* Interozeptivität/Eigenleibliches Spüren, Körperbilder/Body Charts – der „Informierte Leib“ öffnet seine Archive: „Komplexe Resonanzen“ aus der Lebensspanne des „body-mind-world-subject“. Hückeswagen: Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit. *POLYLOGE* 22/2018; <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/22-2018-petzold-h-g-orth-i-2017a-interozeptivitaet-eigenleibliches-spueren-koerperbilder.html>.
- *Petzold, H. G., Orth-Petzold, S. (2018a):* Naturentfremdung, bedrohte Ökologisation, Internetsucht – psychotherapeutische und ökopsychosomatische Perspektiven In: *Petzold, Ellerbrock, Hömberg (2018)*327- 448.
- *Petzold H.G., Hömberg, R. (2014):* „Naturtherapie – tiergestützte, garten- und landschaftstherapeutische Interventionen“, *Grüne Texte* 11/2014.
- *Vernooij, M., Schneider, S. (2008):* „Das Handbuch der tiergestützten Intervention“ ; Kosmos Verlag:

Internetquellen:

- <https://de.wikipedia.org/wiki/Rituale>
- <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/ritualdynamik/article/view/343>
- „Kleines Wörterbuch der Integrativen Therapie „ FPI Publikationen: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/sonstiges/lexikon_der_it.pdf